
Inhalt: Brief eines Edelmannes an seinen Beichtvater, von R. M. Heigel (mit Illustration). — Zimondes, von Emanuel Geibel. — Liebenswürdig. — Das Spielzeug der Kinder. — Böhmisches Musikanten, von J. Loewenberg. — Wie soll man Erzählungen lesen? — Das liebe Brod, von G. Frigel. — Die Reusfahrtsnacht zweier Glücklichen (mit Illustration). — Weihnachten in der Pflanzenwelt. — Ein deutscher Waisenvater in England, von S. Beta. — Bürger's Lenore, von Arnold Wellmer (mit Illustration). — Die Robe, von Veronika von G. — Wirtschaft's Waudereien. — Wodenbild nebst Beschreibung. — Weihnachtssänge, von H. Brabst. — Charade. — Rebus. — Schachaufgabe. — Auflösung der Charade Seite 376. — Correspondenz. — Kostenfreie Insertion offener Stellen. — Schlusswort an unsere Leserinnen und Leser.

und Hirten mußten ja halb Feierabend machen und dann durfte die Suppe nicht auf sich warten lassen. Goldig blühte der Wetterhahn auf dem spitzen Dache des Kirchleins.

Zwischen dem Dorfe und bewaldeten Hügeln lag ein blumiger Ager, durchflossen von einem munteren Bache. Das junge Grün der Waldbäume duftete in erster Lenzfrische; Nachtigallen und Amseln sangen in den Zweigen.

Am Waldrande saß ein kleines Mädchen von 8 Jahren, ärmlich in ein rothgestreiftes Leinwandbröckchen gekleidet. Arme und Füße waren bloß und von der Sonne stark gebräunt. Auf dem hübschen Köpfchen mit den langen braunen Haarzöpfen trug die Kleine ein großes Klettenblatt; das war so recht frisch grün und kühl und schützte prächtig gegen die Sonnenstrahlen, und darunter leuchteten die großen braunen Augen noch einmal so hell hervor.

Das war die arme Lore, die Gänsehüterin des Dorfes. Lore hatte weder Vater noch Mutter; sie wurde von dem Dorfe nothbürftig gekleidet und jede Woche der Reihe nach in einem anderen Hause satt gemacht. Weiter kümmerten die Bauersleute sich nicht um die Waise; in ihren Augen war die arme kleine Lore freilich eine große Last fürs Dorf.



Bürger's Lenore.

Zeichnung von D. Wisniewski.

Bürger's Lenore.

Es war ein träumerischer Maiabend des Jahres 1757; die Sonne neigte sich schon tief zum Untergehen. Rosig angehaucht schimmerte der Blüthenschnee der Obstbäume, unter denen die strohgedeckten Bauernhäuser des Dörfchens Wolmerwende im Sonnenglanze friedlich dalagen. Aus den mächtigen Schornsteinen quollen violette Rauchwolken hervor; die Feldarbeiter

Eine stattliche Gänseherde graste auf dem Ager oder plätscherte im Bache; und eine Menge Gänseblümchen lagen in Lorens Schooße. Emsig reichte die Kleine mit einer Nadel Köpfchen auf Köpfchen an einen langen Faden.

Da wurden die Zweige des Unterholzes sacht auseinandergebogen und ein Knabe schaute lächelnd daraus hervor. Der mochte wol 9 Jahr alt sein, aber er war klein und sah kränklich aus. In dem offenen blassen Gesichte strahlten die blauen Augen von einem reichen inneren Leben.

Der Kleine trug Kniehöschen und grobe Schuhe mit Schnallen; unter dem dreieckigen Hütchen hing ihm im Nacken ein breites Haarzöpfchen. Leise schlich er sich hinter das Gänsemädchen — plötzlich beugte er sich nieder und hielt ihr mit beiden Händen die Augen zu.

Lore schrie vor Schreck auf — dann lachte sie: „Laß los!“

Der Knabe verstellte seine Stimme und sagte: „Wenn Du ratthen kannst, wer ich bin?“

Da lachte die Gänse-Lore noch lustiger und verstellte sich auch und rieth auf Hans und Anton und Peter und Matthias und alle Namen der Knaben im Dorfe durch. Plötzlich aber warf sie dem Knaben ihre Blumenkette über den Kopf und rief: „Nun hab ich Dich — Gottfried August Bürger!“

Jetzt erst nahm Friedel seine Hände von Lenorens Augen und setzte sich zu ihr ins Gras. Noch lange freuten sie sich über das lustige Versteckspiel, obgleich das sich fast täglich wiederholte — sie waren ja glückliche Kinder!

Eine Weile saßen sie so.

„Hast Du keine neue Geschichte von der Spinn-Christel gehört?“ fragte da Gottfried das Mädchen. — „Erzähle mir doch, liebe Lore — Du weißt, ich habe diese Geschichten so gern!“
 Das kleine Gänsemädchen rühte näher an den Knaben heran. „Ja,“ sagte sie, „eine wunderschöne Geschichte, bei der es Einem kalt und warm wird, hab ich wieder gehört. Es war einmal ein tapferer Reitersmann, der hatte ein wunderschönes Fräulein lieb. Da mußte er in den Krieg ziehn — weit fort in ein fremdes Land. Darüber weinte das Fräulein Tag und Nacht.“

„Wie heißt das Fräulein?“ unterbrach Gottfried die Erzählerin.
 „Das hat die Christel nicht gesagt.“
 „So, so,“ sagte Gottfried; „weißt Du was? so soll sie Lenore heißen!“

„Wie ich, Friedel?“
 „Wie Du, Lore; doch nun erzähle weiter.“
 „Also verging Jahr und Tag,“ fuhr Lore fort — „und der Reitersmann ließ nichts von sich hören. Endlich war der Krieg aus und die Krieger kehrten heim — Lenorens Liebster war aber nicht dabei. Auch wußte Niemand etwas von ihm zu sagen. Da warf sich das Fräulein verzweiflungsvoll auf die Erde und zerkaufte ihr Haar und verübte sich bitter an dem lieben Gott. Sie murrte und schrie, daß sie ohne ihren Reitersmann auch nicht mehr leben wolle. Das Fräulein lühdigte fort und fort bis Mitternacht — da, als der letzte Schlag der Thurmuhr noch brumnte, gings draußen: trap! trap! trap! — O, Friedel, Du hättest hören sollen, wie graulich die Spinn-Christel das nachmachen konnte und dann, als der Reiter klirrend am Thor abgestiegen war, sang:

Ring! Ring!
 Wie leise, wie lose
 Reite er den Ring!

Lenore! Lenore! rief unten eine dumpfe Stimme. Lenore sprang mit einem Freudenschrei ans Fenster — ja, da stand ihr Geliebter in einem schwarzen Mantel gehüllt und sagte: Komm' geschwind zu mir herab, ich will Dich mit mir nehmen zur Hochzeit, wir müssen heut noch hundert Meilen weit reiten! — Und denk Dir, Friedel, das Fräulein schwang sich zu dem Reitersmann auf den Rappen und fort gings hurte, hurte durch die Nacht, wobei der Reitersmann immer mit dumpfer Stimme vor sich hinsagte:

Der Mond, der scheint so hell,
 Die Todten reiten schnelle!

Immer schneller und schneller sausten sie durch die Nacht dahin, zuletzt flogen sie sogar durch die Luft — Gespenster huschten hinter ihnen her — hu! wie dem Fräulein graute — und dann gings auf einen Kirchhof zu — der Reitersmann schlug mit seiner Gerte an das eiserne Gitterthor — das sprang klirrend auf — ein offenes Grab lag zu ihren Füßen — hu! hu! der Reiter und das Roß waren zu Gerippen geworden — und mit ihnen sank Lenore ins Grab — drücker schloß sich die Erde! — Das war die Strafe, Friedel, sagte die Spinn-Christel, weil das Fräulein drüber murrte, daß der liebe Gott ihren Geliebten hatte in der Schlacht fallen lassen.“

Gottfried war ganz bleich geworden und seine großen blauen Augen leuchteten seltsam. Lang noch und leise sagte er vor sich hin:

Der Mond, der scheint so hell,
 Die Todten reiten schnelle!

Die Septembersonne des Jahres 1773 ist für Göttingen untergegangen. Durch die dämmerigen Straßen der alten Mosenstadt an der Leine schreiten eilig Studiosen, halb einzeln, halb zu zweien oder dreien; man sieht es ihren belebten Gesichtern an, daß sie etwas Wichtiges erwarten. Ein Jeder hat auf seinem Zimmer einen Zettel vorgefunten: „Um 7 Uhr tritt der Bund im Hain Apoll's zu einer außerordentlichen Sitzung zusammen, der Amtmann ist in der Stadt, er wird seine neueste Ballade vorlesen!“

Wir bliden in einen geräumigen, schon halbdunklen Gartenfaal. Hier wohnen die Studiosen Grafen Christian und Friedrich Leopold Stolberg. Vierzehn Jünglinge sind versammelt und in einer äußerst lebhaften Unterhaltung begriffen.

Dies sind die Mitglieder des Göttinger Hainbundes. Sie kommen alle Sonnabend zusammen, besprechen sich über Wissenschaft und Kunst, üben sich im Vorlesen und kritisiren gegenseitig ihre poetischen Arbeiten, von denen die besten in ein Buch zusammengeschrieben werden.

Hier geht Götting Arm in Arm mit Voss, dem Verdeutschter Homer's, dem Sänger der „Luise“ und des „achtzigsten Geburtstags“; Boie, Vießer, Sprengel, Kramer, Klosen und Hahn haben um den lustigen Sprickmann einen Kreis geschlossen und begrüßen jeden neuen Witz mit fröhlichem Gelächter. Dort halten sich Müller, Friß, Stolberg und Leisewitz umschlungen und glühen von Freundschaft und Begeisterung. In der Fenstergrube steht einsam ein zartgebauter Jüngling, sein blaßes Gesicht ist arg von Blatternarben zerrissen, schwärmerisch schauen seine lichtblauen Augen zum Abendstern hinauf, der schon durch das Baumgrün niederblinkt. Das ist der Dichter des Liebes „Neb' immer Treu' und Redlichkeit“ — Hölty.

Jetzt öffnet sich die Thür eines Nebenzimmers. Ein Mann von 25 Jahren tritt in den Saal; er trägt eine trübe leuchtende Lampe in der Hand. Seine Figur ist zart, das geistvolle Gesicht und die edel geformte Stirn fränklich blaß, von dunkelblendem ungeputztem Haar umwallt. Die schönen blauen Augen leuchten im Feuer der Begeisterung; nur der Mund ist unschön. Die Kleidung ist fein und modisch.

„Grüß Gott, Bürger! — Herzbruder, hast uns lange warten lassen! — Endlich läßt der Herr Amtmann sich mal wieder im Hain Apoll's bliden, den er doch selber mit pflanzen half!“ — so schallte es dem Ankömmling von allen Seiten entgegen.

Gottfried August Bürger, obwohl damals erst 25 Jahre, hatte doch bereits durch einige herrliche Lieder und Balladen nicht geringen Ruhm geerntet und im Verein mit seinen Freunden, die wir oben genannt haben, den sogenannten „Hainbund“ gestiftet, welcher auf die Gestaltung der neuen deutschen Poesie von so großem Einfluß gewesen ist. In der Versammlung dieser Freunde las Bürger immer, auch als er schon Amtmann in der Nähe von Göttingen geworden war, seine neuen Gedichte zuerst vor; und hierher hatte er auch heute seine neueste Ballade mitgebracht.

Mit einem feierlichen Ernste, den die Freunde sonst nicht an ihm gewohnt waren, griff Bürger, als Schweigen eingetreten und Alle sich gesetzt hatten, in die Tasche und zog — einen Todtenkopf heraus, den er unter die matt glimmende Lampe legte. Zugleich schlossen sich von außen die Fensterläden. Im weiten Saale war es unheimlich düster, und beim Fladern des Lämpchens schienen gespenstliche Schatten an den Wänden hinzustiegen.

Hierauf nahm er ein Manuscript vom Tische, stellte sich vor die Lampe und begann mit langsamer, klangvoller Stimme zu lesen:

„Lenore fuhr um's Morgenroth
 Empor aus bangen Träumen“ —

mit lebenswarmen Tönen malte er Lenorens qualvolle Zweifel an der Treue des Geliebten — wieder dämpfte sich die Stimme zum weichen Wohlhlaute bei dem Bilde eines frieblich heimkehrenden Heeres, um sich gleich darauf im schneidenden Contraste zur wilden Leidenschaft zu entflammen und Lenorens getäuschte Hoffnung, die Empörung ihres Herzens mit schaurigen Tönen zu schilbern. Brausend scholl die Stimme an, indem sie alle Schauer des nächtlichen Rittes ins Reich des Lobes malte!

Bang athmend sitzen die Freunde im Kreise. Lobensille herrscht in dem düsteren Gemache, nur durchschauert von den Worten des Dichters. Bleich schimmert das Gebein des Todtenkopfs, geisterhaft blaß leuchtet das Antlitz des Vorlesers. Große Tropfen perlen auf seiner Stirn, seine Augen sprühen — immer gewaltiger — immer schneller brausen die Worte von seinen zuckenden Lippen — immer lausender steigt der gespenstliche Rapp durch die Nacht —

Rach auf ein eiserne Gitterthor
 Sing's mit verhängtem Jügel.
 Mit schwanker Gert' ein Schlag davor
 Zersprengte Schloß und Riegel —

da kracht ein Schlag gegen die Flügelthüren des Gartenfaals, von Bürger's Hand blitzschnell mit seiner Reitgerte geführt — klirrend springen beide Thüren auf — kalt durchschauert starren die Freunde in das Baumdunkel des Gartens und auf den stimmernden Sternenhimmel —

Lebtenbleich und entsezt springt Friedrich Stolberg vom Stuhle auf und umklammert zitternd die Stuhllehne.
 Als Bürger mit dumpfen Grabestönen geendet:

„Geduld! Geduld! Wenn's Herz auch bricht!
 Mit Gott im Himmel hadre nicht!
 Des Leibes bist du ledig,
 Gott sei der Seele gnädig!“

ruft Friedrich Stolberg mit heiserer Stimme: „Bei Gott, Bürger, Du läßt uns alle Schrecken der Lenore mit erdulden!“

Begeistert eilt Voss auf den Dichter zu und schließt ihn stürmisch in die Arme: „Und dachtest Du auch keine Strophe weiter, Freund meiner Seele — mit dieser Ballade wird der Name: Gottfried August Bürger im Kranze der Unsterblichkeit strahlen!“

Alle Freunde springen von ihren Sätzen auf, um dem Bruder in „Apoll“ die Hand zum feurigen Danke und Glückwunsch zu pressen.

„Aber, Bürger, woher hast Du nur den wunderfalsamen, röstlichen Stoff zu Deiner Lenore?“ fragte da der ältere Stolberg.

Da überfliegt ein Schatten von Behmuth das Gesicht des Dichters und leise und traurig sagt er: „Von einer kleinen Gänsehirtin.“

Und Bürger erzählt von der Gespielin seiner Kindheit; von den glücklichen Stunden, die er mit der guten kleinen Gänse-Lore auf dem Anger am Waldsaume verplaudert und verträumt hat. Er spricht von dem Abende draußen auf dem Gänseanger, wo Lore ihm die Geschichte der Lenore und des gespenstischen Reitersmanns erzählte — und dann von dem Morgen, wo er Abschied nahm von dem Dorfe und ihr, wo sie ihm noch Feldblumen in den Wagen geworfen.

„Ich habe Lore nie wiedergesehen. Als ich in den Ferien nach Wolmerstende kam, war Lore in einem andern Dorfe als Kindsmagd in Dienst. Dann verzog mein Vater nach Westorf — und ich wurde ein wilber leichtsinniger Knabe. Ich vergaß die Gänse-Lore — im letzten Frühlinge, mit den ersten Knospen ist sie still und freudlos gestorben. Sie sagte mir's damals am Abend bei dem Abschied: „Wenn Du nicht wiederkömst, Friedel, wie der Reitersmann — ich weine mich zu Tod!“ — Sie starb und Niemand wird bereinst wissen, wo Gottfried August Bürger's Jugenbliebe austribt vom schweren Erdenleben — ihr Grab wird versinken und überwuchert werden —“

„Aber ihr Name wird fortleben in Deiner Lenore!“ sagte Johann Heinrich Voss.

[1742]

Arnold Wellmer.